Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 48 (1998)

Heft: 2

Buchbesprechung: Vom Stiefkind zum Liebling. Die Entwicklung und Funktion des europäischen Schweizbildes bis zur Französischen Revolution [Marysia Morkowska]

Autor: Netzle, Simon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marysia Morkowska: **Vom Stiefkind zum Liebling. Die Entwicklung und Funktion des europäischen Schweizbildes bis zur Französischen Revolution.** Zürich, Chronos, 1997, 265 S.

Das Titelblatt der zu besprechenden Dissertation zeigt Johann Heinrich Füsslis Darstellung der «Drei Schweizer» des Rütlischwurs aus den späten achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, die auffallend oft die Umschläge von Untersuchungen zum schweizerischen Geschichtsbild ziert. In der vorliegenden Arbeit erscheint sie jedoch verfremdet, als Teil eines anderen Gemäldes auf einen Rahmen aufgezogen, um den verschiedene Malutensilien drapiert sind. Damit soll der Ansatz der Arbeit veranschaulicht werden. Im Zentrum des Interesses steht nicht das angefertigte Bild der Schweiz, sondern dessen Begleitumstände. Marysia Morkowska geht von der These aus, dass die Betrachtung eines Gegenstandes in erster Linie mehr über den Betrachter als über den Gegenstand selbst aussagt. Folglich beschränkt sich die Autorin nicht auf das Aneinanderreihen solcher Betrachtungen, sondern konzentriert sich auf deren Funktion und Wirkungsweise im Gedankengebäude der Betrachter. Weil nach ihrer Aussage kognitive Prozesse der Vergangenheit nicht mehr rekonstruiert werden können, wendet sie die für die Stereotypenforschung nutzbar gemachten Erkenntnisse aus der Sozialpsychologie an, die Bilder als komplexitätsreduzierende Verallgemeinerung («geistige Schublade») versteht und ihnen auf gesellschaftlicher Ebene eine «kanalisierende und orientierungsstiftende» Funktion zuweist. Die so verstandenen Bilder wirken im vorliegenden Fall sowohl auf die europäischen Beobachter wie auf die Beobachteten in der Schweiz zurück. Diese von der Autorin als «Imagosynthese» definierte Wechselwirkung wird im Folgenden anhand vier geographisch unterschiedlicher und zeitlich aufeinanderfolgender Beispiele des Europas der frühen Neuzeit vorgestellt.

Der erste Teil der Betrachtung konzentriert sich auf den deutschsprachigen Raum Ende des 15. Jahrhunderts. Die auf dem Schlachtfeld errungenen Erfolge und das Ausgreifen des eidgenössischen Bundes in Mitteleuropa begründeten das Negativklischee von den Schweizern als ein gegen die göttliche Ordnung verstossendes, «perverses» Volk von Kriegern und «Bauerntölpeln». Diese Herabsetzung diente den militärischen Gegnern, vor allem nach den Burgunderkriegen (1474–77) und im Schwabenkrieg (1499), als Kompensation für den militärischen Machtverlust. Kontrastierend zu dieser Negativfolie entwickelte sich in der Eidgenossenschaft ein Selbstbild der «frumen edlen puren», um vor allem dem Vorwurf der fehlenden göttlichen Legitimation zu begegnen. Im Gegensatz zu den auf die Diffamierung der Eidgenossenschaft als militärische Grossmacht angelegten Vorwürfen besass ihr Bündnis von Städten und Landorten in den «kommunal-ständischen» Reichsstädten politischen Vorbildcharakter. Das gleichzeitige Entstehen einer Geschichtsschreibung mit dem Tell-Mythos und der eidgenössischen Befreiungstradition als Kernstück, die für die Ausbildung des schweizerischen Nationalbewusstseins von zentraler Bedeutung war, erwähnt Morkowska nur am Rande, und sie erklärt auch nicht, warum diese in Europa keine Beachtung gefunden hatte.

Wie die Autorin weiter ausführt blieb das Negativbild der Schweiz im 17. Jahrhundert in Europa unverändert. Dies belegt sie im zweiten Teil anhand des Schweizbildes im «absolutistisch-höfischen» Frankreich. Objekte der Erniedrigung waren nun die in militärischen und zivilen Diensten Frankreichs stehenden Schweizer Söldner. Der Stereotyp der hemmungslosen, geldgierigen, geistig unfä-

higen «Zivilisationsbarbaren» wurde in Frankreich zur Abgrenzung und reziproken Artikulation «typisch französischer» Sittlichkeit herangezogen. «Der *Suisse* wurde zum Gegenbild des 'zivilisierten' Menschen». Das französische Schweizbild war aber von einer besonderen Ambivalenz. Trotz der ihnen unterstellten Unzulänglichkeit hatten sich die Schweizer Söldner als königliche Elitetruppen zur Erhaltung der Monarchie unentbehrlich erwiesen. Dieses – zudem mit hohen Summen erkaufte – Abhängigkeitsverhältnis schuf eine Unbehaglichkeit, die man mit Abwehrmechanismen, wie etwa dem kollektiven Spott («ethnische Witze»), zu verschleiern suchte.

Im dritten Teil konstatiert Morkowska einen durch die Aufklärung hervorgerufenen paradigmatischen Wechsel hin zu einer positiven Beurteilung. Ausgehend von Beat von Muralts «Lettres sur les Anglois et les François» (1725), die den von Frankreich verursachten Sittenzerfall und Luxus anprangern, verbreiteten die Schweizer Aufklärer gegen das französische «*Suisse*»-Klischee den von der Zivilisation unverdorbenen Naturmenschen. «Tugent» und «Erberkeit» galten als die Hauptelemente der eidgenössischen Selbstdarstellung, die Schweizer Gelehrte auch an den Höfen Europas lebten und propagierten. Die einsetzende Schweizerbegeisterung, die sich etwa mit dem Aufsuchen der Schauplätze von Hallers «Alpen» oder Rousseaus «Julie» äusserte, war das nach aussen sichtbare Zeichen dieser gewandelten Vorstellung. Das einstige «Stiefkind» war nun zum «Liebling» geworden. Das positive Schweizbild wiederum bot in der Schweiz selbst Hand für eine patriotische Selbststilisierung, wie sie etwa von der Helvetischen Gesellschaft oder durch das Geschichtswerk Johannes Müllers durch den Rückgriff in die Heldenzeit des Spätmittelalters vorangetrieben wurde.

Der vierte Teil ist ausschliesslich dem Königreich Litauen-Polen gewidmet, wo nach Ansicht der Autorin bezüglich des Schweizerbildes «alles anders verlief als sonst». Das Fehlen von Söldnerheeren und eine in Europa besondere Entwicklung, die derjenigen der Schweiz ähnlich gewesen sein soll, veranlassen Morkowska von einem spezifisch polnischen Schweizbild zu sprechen. Wie die Eidgenossenschaft wurde Polen von Europa lange Zeit in abschätziger Weise wahrgenommen und war in vergleichbarer Weise von «starken Nachbarn» umgeben. Gegenüber der polnischen Entwicklung erschien die Eidgenossenschaft als positives Gegenbild. Die drohenden Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts heischten nach Orientierungshilfen, und die kollektiven Wunschvorstellungen der Polen einer stabilen politischen Ordnung wurden in die Schweiz hineinprojiziert.

Insgesamt gesehen bietet die These eine Summe interessanter Einzelerkenntnisse zum Schweizbild der frühen Neuzeit, Zu loben ist der Versuch, eine umfassende Darstellung der Materie zu geben, die bisher von Ulrich Im Hof, Guy P. Marchal und zuletzt von Matthias Weishaupt in Teilen behandelt wurde. Es wäre aber vermessen zu behaupten, dass mit dieser Arbeit die Forschungslücke geschlossen sei. Anhand des sozialpsychologischen Ansatzes konnte Morkowska die früher gewonnenen Erkenntnisse bestätigen. Dennoch verortet sie die Stereotypen zu sehr in einem komplementär angelegten Positiv-Negativ-Schema: «Die im Klischee gemeinte Schweiz fungierte von Beginn an als die Gegenschablone dessen, was in Europa Gültigkeit hatte.» Das eine Bild hatte demnach immer sein Gegenbild. Bei einer Wandlung – wie etwa in der Aufklärung – erfuhren die Klischees, wie Morkowska betont, eine «radikale Umkehrung». Diese polarisierende Sicht greift für die Veranschaulichung nebeneinander her laufender Prozesse zu kurz. So waren gerade im 18. Jahrhundert die Ansichten über die Eidgenossen-

schaft geteilt: Das Loblied auf das «Urbild der Freiheit» beispielsweise sagte noch nichts über die Qualität der Staatsorganisation aus.

Eine eingrenzende Aufstellung von Kriterien für die Quellenauswahl, eine stärkere Schematisierung (z.B. Abgrenzung zwischen literarischen und politischen Texten) sowie eine stärkere Verortung der Quellen in den jeweiligen Rezeptionshintergrund einzelner Beobachter hätten einigen vereinfachenden Resultaten entgegenwirken können. Gerade die bislang kaum untersuchten und von der Autorin überzeugend dargestellten französischen und polnischen Schweizbilder zeigen, wie sehr die einzelnen Vorstellungen über die Schweiz vom Selbstverständnis des jeweiligen beobachtenden Landes geprägt waren.

Das aus dem Untertitel der Dissertation hervorgehende Ziel, die «Entwicklung und Funktion des europäischen Schweizbildes» der frühen Neuzeit darzustellen, wurde nur teilweise erreicht. Morkowska hat die bekannten Grundlinien vertieft, aber keine umfassende Gesamtschau geboten. Der Einbezug weiterer repräsentativer Staaten Europas, wie etwa Englands oder der Vereinigten Niederlande, sowie ein die frühe Neuzeit durchlaufender chronologischer Überblick über das Schweizbild der ausgewählten Beispiele hätten von wertvollem Nutzen sein können. Die hier wiedergegebenen Bilder sind deshalb für den Forschungsertrag etwas grobkörnig geraten. Morkowskas detailreiches, mit anschaulichen Quellen und Abbildungen angereichertes Tableau bietet jedoch eine lebendige, – hie und da etwas gar saloppe – Darstellung und erfüllt die Erwartungen durchaus, die das collagierte Füssli-Titelbild wecken. *Simon Netzle, St. Gallen*

Roland Butikofer: **Le refus de la modernité. La Ligue vaudoise: une extrême droite et la Suisse (1919–1945).** Lausanne, Payot, 1996. 510 p.

La Ligue vaudoise? Un groupuscule d'élites politico-intellectuelles à l'organisation plus ou moins secrète, dont l'influence aurait largement débordé le cadre de ses quelques centaines de membres pour marquer profondément et durablement l'histoire du canton de Vaud au XXe siècle... Cette image un peu fixe et communément admise, en partie véhiculée par les membres et partisans du mouvement fondé par Marcel Régamey et ses amis, ne résiste pas à l'œuvre démythificatrice de l'historien Roland Butikofer, auteur d'une thèse volumineuse qui replace heureusement l'histoire de cette ligue nationaliste dans le contexte mouvementé des crises et de la guerre marquant son premier quart de siècle d'existence.

Pour mieux saisir les différentes phases de l'évolution du groupe Ordre et Tradition, puis de la Ligue vaudoise, leurs fondements idéologiques, leurs véritables relais d'influence, leurs objectifs et ambitions à géométrie variable, l'auteur a pu bénéficier – et c'est assez rare pour être souligné lorsqu'il s'agit de l'historiographie de l'extrême-droite – d'une ouverture sans conditions des archives conservées par le mouvement dans ses locaux lausannois. Sans jamais tomber dans le travers de la réhabilitation qu'aurait pu entraîner cette surprenante «glasnost» de la part d'une Ligue en perte de vitesse et en constante quête de respectabilité et de virginité depuis la fin de la dernière guerre, Roland Butikofer garde face à ses sources la distance critique de l'historien, les mettant en perspective suivant une trame chronologique classique en trois volets.

Le premier s'ouvre sur une étude fouillée des fondements idéologiques d'Ordre et Tradition, constitué sous ce nom en octobre 1926. Cherchant ses racines dans un terreau vaudois remué par les effets des crises socio-économiques qui touchent la